

Der bemalte Schrank

Autor(en): **Schnack, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **250 (1971)**

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der bemalte Schrank

Egidius bemalte am liebsten Bauernschränke, indem er sie auffrischte oder erneuerte. Religiöse Motive mit Rosen und Ranken warf er auf die Türen und Seitenteile. Das Himmelblau seiner Heimat war sein beliebtester Untergrund.

Doch gab es nicht immer Schränke für ihn. Die Hauptarbeit hatte er mit den vielen Spannschachteln, wie sie die «Schachtelweiblein» für sein Geschäftshaus anfertigten: schon seit Jahrhunderten handelte es mit diesen Heimarbeiten. Die Schachteln staken meist in ganzen Sätzen ineinander, eine Schachtel immer kleiner als die vorhergehende. Auch kleine Dosen und Truhen von Ahornholz zierte Egidius mit seiner bäuerlichen Pinselkunst. Die hübschen Dinge rollten überallhin, rühmten mit manchem Kleinbild die Schönheit seiner Heimat und machten die Fremden neugierig.

Eines Tages war auch Frau Wahnschaffe, eine Abnehmerin der Schachteln für ihr Geschäft in der Großstadt, auf Egidius neugierig, zumal da sie auch von seinen Schränken wußte. Als sie in die Werkstätte trat, hatte Egidius gerade einen Schrank für die sich verheiratende Tochter des Hauses fertig. Die Kundin beschaute die Ornamente, war entzückt von den Rosen und Maria- und Josef-Gesichtern auf den beiden Türflügeln und fragte den Maler, ob er ihr nicht auch einen Schrank bemalen wolle. Gern, antwortete er, sie solle ihn nur mit der Bahn herschicken!

«Nicht mit der Bahn schicken», erwiderte sie. «Nicht der Schrank soll zum Maler, der Maler soll zum Schrank kommen. Auf der Bahn könnte er am Ende beschädigt werden.»

Der Inhaber der Firma, für die Egidius arbeitete, erfüllte seiner geschätzten Kundin die Bitte, und so reisten Auftraggeberin und Maler bald darauf miteinander ab. Zuhause logierte sie ihn in ihrem Gastzimmer ein, und am andern Tag begann Egidius sogleich mit der Arbeit. Es war ein Renaissanceschrank, kein Bauernschrank — einerlei: Egidius rückte ihn in den hellen Flur vor seiner Tür, reinigte ihn, skizzierte Blumen und Ranken, setzte ein flammendes Herz auf die obere Querleiste und warf die Umriss von Maria und Josef auf die Türfüllungen. Als er den Pinsel in die altbayrische Hausfarbe, das kräftig leuchtende Blau, tauchte, hörte er

eine junge Frauenstimme neben sich sagen: «Hier sind Zeitungen für den Fußboden! Maler sind oft Kleckser!»

Mit seiner Arbeit beschäftigt, gönnte Egidius dem Mädchen einen nur flüchtigen Blick. «Stimmt!» versetzte er, nahm die Zeitungen und ließ sie auf den Boden fallen. — «Unsinntiger Einfall meiner Tante», grollte das Mädchen, «den schönen Schrank verderben zu lassen.» — «Nur von außen», erwiderte Egidius, den heimlichen Stachel in den Worten des Mädchens wohl spürend, und warf den blauen Grund auf die Füllungen. «Schade um die feine Holzfarbe und Maserung!» bedauerte das Mädchen. «Gründlich kaputt!»

Egidius betrachtete sie mit scharfem Malerblick und meinte: «So ist es. Irgend etwas muß immer geopfert werden, wenn Neues entstehen soll. Ob's gefällt oder nicht. Was kümmert's mich! Ich male.» Und er setzte seine Arbeit fort.

Als Frau Wahnschaffe zum Mittag heraufkam aus ihrem Ladengeschäft, nach der Malarbeit zu sehen, rief sie beim Anblick der Maria überrascht aus: «Sehr gut, Herr Egidius, daß Sie der Maria Gesicht und Züge meiner Nichte gegeben haben! Die heißt nämlich auch Maria.» «Ich wußte es nicht, doch mach ich's wie die alten Meister: die hielten sich auch an die Wirklichkeit. An Vorbilder. Für ihre Madonnen wählten sie meist die eigenen Frauen. Aber Ihre Nichte verübelt mir die Arbeit, ich verdürbe den Schrank. So meinte sie.» — «Hat nichts zu sagen!» erklärte Frau Wahnschaffe. «Wir zwei, sie und ich, sind uns des Schanks wegen eben nicht einig. Sie möchte lieber, daß er unbemalt bliebe — ich möchte ihn bemalt haben. So ist es allemal im Leben: der eine ist für einfarbig, der andere für bunt. Es wird sich ausgleichen. Aber sie lobt Ihren Entwurf, besonders das Himmelblau. Es sei wie natürlich. Am liebsten möchte sie es in ihrem Urlaub in den Bergen haben!» — «Ei, nachprüfen?» scherzte Egidius. «Sie soll nur zu uns kommen. Mein Blau ist stichfest. Sie soll aber schönes Wetter mitbringen und die schlechte Laune über den Schrank daheimlassen.»

Am Nachmittag malte er dralle Bauernrosen, die reinsten Purpurschnecken, so üppig und spiralg waren sie. Mit dem Bild des

Zimmermanns Josef hingegen beeilte er sich nicht. Er vollendete die Ranken, das äußere Dekor. Plötzlich stand die Nichte wieder an seiner Seite. «Warum malten Sie mein Gesicht auf die Tür da?» fragte sie, leicht unmutig. — «Man erkennt demnach doch, was ich gemalt habe?» versetzte er. — «Und wann kommt der Heilige Josef dran?» — «Das eilt nicht» erwiderte er gelassen. «Meine Maria hat noch keinen Mann. Ihr Herz hat noch nicht gesprochen. Meinen Sie nicht auch?»

Ohne zu antworten, ging sie weg. Sie ist hübscher, als ich zuerst merkte, sagte sich Egidius. Jetzt könnte ich ihr Gesicht noch feiner malen, wenn ich erst anfinde! Und er stellte sich ihre Gestalt, ihr Gesicht, ihre anmutige Haltung vor. Sehr hübsch! dachte er. Eigentlich reizend! Über seinen Spanschachteln, Truhen und Schränken, wurde ihm jäh bewußt, hatte er fast vergessen, daß es auch Frauen auf der Welt gab. Wie um seine Unaufmerksamkeit gut zu machen, schenkte er der Nichte am Abend einen mitgebrachten, besonders schönen Schachtelsatz. Die Schachteln waren mit den Bildern seiner Heimat geschmückt. Er erzählte ihr von ihr, schilderte sie und lud sie ein, ihren Urlaub dort zu verbringen: er würde ihr eine passende Unterkunft gerne besorgen. — «Vielleicht», gab sie zu verstehen. «Ist denn auch der Himmel in den Bergen wirklich so blau?» —

«Meiner gewiß!» sagte er. «Es ist eben ein Himmel für Maler.» — Sie betrachtete die kleinste Schachtel. Sie trug ein Vergißmeinnicht. «Und was hat es mit dem Vergißmeinnicht auf sich?» wollte sie wissen. — «Die Blume spricht nur eine Bitte aus. Das ist alles!» — Da stellte Maria den Satz auf die Seite.

«Morgen werde ich fertig», sagte er zu ihr am andern Tag. «Mein Chef bedrängt mich schon.» — «Aber der Heilige Josef!» wandte sie ein. «Fertig?» — Er verneinte. «Ich weiß noch kein Gesicht», sagte er. «Ich hab noch kein Vorbild für ihn. Heute Mittag stelle ich mich an die Brücke und schau mir die Männergesichter an ...» «Nicht nötig», versetzte sie. «Ich weiß eines. Kommen Sie!» Und sie packte ihn am Arm. Er merkte ihre Unruhe. Sie führte ihn rasch zu einer nahen Baustelle und zeigte auf einen jungen Zimmergesellen, der mit dem Beil einen Balken kantete. «Der da! Paßt der Kopf nicht gut?» rief sie aus.

Egidius lächelte und verneinte. «Ich werde doch nicht meine liebe, schöne Maria», antwortete er, «einem wildfremden Zimmerge-

sellen anvertrauen und gar einem so jungen Burschengesicht. Es muß schon ein gereifterer Mann sein ...» Und setzte hinzu, wobei er ihre Hand ergriff, die sie ihm nicht entzog, gegen ihren Willen eigentlich: er habe sie, Maria, lieb gewonnen, — trotz Gegnerschaft. Ob sie denn nicht mit ihm zusammen den blauen Himmel seiner Bergheimat betrachten und bewundern möge?

«So mit einemmal?» fragte sie, etwas außer Fassung geraten. «Beim Malen geschah's. Es wurde mir eingegeben. Man ist beim Malen nie vor Überraschungen sicher, und auch die andern Leute nicht. Als ich Ihr Gesicht malte, begann ich's zu lieben. Hätt' ichs nicht geliebt, wäre es auch nicht so lieblich geworden — so lieblich es auch in Wirklichkeit ist. Da wäre ich ein sehr schlechter Maler gewesen, ein ganz liebloser. Ich hab Ihr Gesicht aus Liebe gemalt.»

Sie wußte es und wußte nichts zu entgegenen. Ohne Widerspruch verließ sie mit ihm nachdenklichen Gesichts die Baustelle. Hier hatte sich also kein Vorbild für die zweite Schranktür finden lassen. Aber wieder vor dem Schrank angelangt, malte Egidius auf die ausgesparte Fläche sein eigenes Gesicht. Da er jedoch mit dem Heiligen Josef nicht in Wettstreit treten mochte, es auch nicht konnte, umrahmte er das Kinn mit einem Bart.

«Wunderschön und prächtig!» lobte Frau Wahnschaffe den fertigen Schrank, und auch Maria mußte zustimmen. — «Und nun, was macht's, Ihren Lohn?» fragte die Auftraggeberin. — «Den Lohn?, den hab' ich bereits erhalten», erklärte Egidius in aller Ruhe und Selbstverständlichkeit, wobei er seine Hand zart auf Marias Schulter legte. «Sieh einer an!» rief die Tante überrascht aus. «Und nun seh ich's auch deutlich, am Schrank: das Josefsgesicht ist ja Ihr Gesicht. Nur sind Sie kein Heiliger, nur ein Scheinheiliger: hinter dem Bart haben Sie sich versteckt. Aber das braucht's nun nicht länger. Daß Sie ein guter Maler sind, haben Sie bewiesen. Ob Sie aber auch ein geschickter Friseur sind, muß sich noch zeigen. Machen Sie den Bart ab!»

Lächelnd machte sich der glückliche Schrankmaler daran, den Bart zu tilgen und verwandelte bald darauf unter dem Beifall der beiden Frauen den vermeintlichen biblischen Mann in einen profanen Egidius, der sich sowohl verbunden hatte mit Maria im Bilde als auch mit Maria in der Wirklichkeit.

Friedrich Schnack (NPA)